

Erste Ausgabe. Sächsische Zeitung

vorm. im G. Schwelksche'schen Verlage. (Sächsischer Courier.)



Abonnementspreis
pro Quartal 3 Mark
(incl. Postgebühren und
Lohn- und Wirtshausgebühren).
Die Sächsische Zeitung erscheint wöchentlich
in erster Ausgabe Vormittags 11 Uhr,
in zweiter Ausgabe Nachmittags 3 1/2 Uhr.

Insertionsgebühren
für die fünfzehntägige Zeile oder deren Raum
für Halle und Reg.-Bezirk Merseburg
nur 15 Pf., sonst 18 Pf.
Reclamen an der Spitze des Anzeigenscheins
pro Zeile 40 Pf.

N 39.

Verlag der Actien-Gesellschaft Sächsische Zeitung.

Halle, Dienstag 16. Februar.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. O. Gerhard.

1886.

Unsere Stellung zur Branntweinsmonopol-Frage

Ist, wie wir in Erfahrung gebracht haben, von manchen der Freunde und Leser unseres Blattes irrthümlich aufgefaßt worden, obwohl wir durch unsere bisherigen Ausführungen über dieselbe dazu keinen Anlaß gegeben zu haben glauben. Wir halten deshalb ein Wort der Verständigung, um Mißverständnisse nicht aufkommen zu lassen, schon jetzt für geboten, obwohl ein abschließendes Urtheil über die Vorlage erst dann möglich und geboten ein wird, wenn dieselbe — wahrscheinlich in sehr veränderter Gestalt — aus dem Bundesrath an den Reichstag gelangt sein wird. Wir haben stets hervorgehoben, daß diese Vorlage aus rein sachlichen, nicht aus Parteirücksichten erfolgen müsse und gerade darum sind wir der vorläufigen Verwerfung der Vorlage, so wie sie ist, befannt geworden war, sowie der Agitationsmethode, wie sie in der von Herrn Eugen Richter begründeten „Frei. Zig.“ täglich geübt wird, auf das Schärfste entgegen getreten. Aber gerade in diesem an der Spitze des Hauptblattes von Nr. 19 unserer Zeitung veröffentlichten Artikel haben wir ausdrücklich erklärt: „Es liegt uns selbstverständlich mit diesen Feststellungen nichts fern, als die öffentliche Discussion über die Monopol-Vorlage fördern, oder uns als bedingungslos Vertbeidiger dieser Vorlage aufzuwerfen zu wollen — wir hegen im Gegenteil mannigfache und schwerwiegende Bedenken gegen dieselbe.“

Aber trotz dieses zurückhaltenden Urtheils, das uns, bis die Vorlage das Stadium des Bundesraths durchgemacht hat, als Pflicht einer besonnenen Presse erscheint, sprechen wir, um über unseren Standpunkt keinen Zweifel zu lassen, schon jetzt es unüberhöhen aus, daß wir von jedem Monopol ungetrenntliche Gefahr nicht unterschätzen, das materielle Fortkommen ganzer Bevölkerungsklassen und gewerblicher Thätigkeiten von dem bloßen Willen der Verwaltungsbehörden abhängig gemacht zu sehen. Jedemfalls müßte unseres Erachtens die Entscheidung über die hier in Betracht kommenden Fragen nicht allein den Verwaltungsbehörden überlassen bleiben, sondern an die Zustimmung anderer unabhängiger Faktoren geknüpft sein. Selbst was die Interessen der, wie manche Stimmen meinen, ungeschädigt begünstigten Landwirtschaft betrifft, so ist es immerhin zweifelhaft, ob bei näherer Erwägung nicht auch aus diesen eine energische Opposition gegen das Monopol sich geltend machen wird. Die Produzenten hängen unter dem Monopol vollständig von der jeweiligen Stimmung der Regierung ab, die Befähigung des Brennereibetriebes durch die sehr scharfen Controlbestimmungen wird zweifellos eine sehr kostbare sein, neue Brennereien sollen nur dann concessionirt werden, wenn das Bähring dazu im landwirthschaftlichen Interesse nachgewiesen ist. Angehts dieser Bestimmungen werden die Produzenten sicherlich mit Begeisterung für das Monopol eintreten,

welches ihnen vielleicht augenblicklich aus der Noth helfen, auf die Dauer aber ihre Erntean zu einer wenig beneidenswerthen machen würde. Zudem ist ja der als Maximum in Aussicht genommene Verkaufspreis von 40 Mark für das Hektoliter reinen Alkohols nicht hoch, was um so mehr ins Gewicht fällt, als unter dem Monopol keineswegs Aussicht auf eine Verminderung der Produktionskosten vorhanden ist. Der Maximalpreis von 40 Mark ist noch in den letzten Jahren bedeutend überschritten worden, er kann also keinen Ersatz dafür bieten, daß dem Produzenten jede Gelegenheit zur Ausübung einer günstigen Conjunction abgenommen ist. Die Abnahme des Branntweins durch Begünstigung der Wein- und Obstweins, welche letztere unter Ausschluß des Branntweins innerhalb der vom Tarif festgesetzten Grenzen kesselfähigen haben, wird sicherlich für die Produzenten ebenso wenig eine Nuchtheiligkeit sein, da hier der direkten oder indirekten Bevorzugung Einzelner Thür und Thor geöffnet ist. Die Regierung scheint allerdings entschlossen zu sein, den Interessenten für die Zustimmung zum Monopol jeden nur möglichen Vortheil zu bieten. Insbesondere soll den kleineren Brennereien, welche an einem Tage nicht mehr als 6 Hektoliter Böttichraum bemaßen, oder welche in einem Betriebsjahr höchstens 70 Hektoliter andere nichtweingeistige Stoffe verarbeiten, eine gewisse Freiheit im Betrieb gelassen werden, auch kann denselben, wie schon oben gesagt, ein Zuschlag zum normalen Verkaufspreis bewilligt werden. Diese Begünstigung ist aber nur eine scheinbare; denn die Monopolverwaltung hat gewiß kein Interesse daran, die Ausdehnung des kleineren Brennereibetriebes, welcher nicht ihrer scharfen Controlle unterliegt, zu fördern.

Kamentlich in industrieller Beziehung unterliegt das Monopol, wie wir nicht verkennen, Bedenken. Allerdings soll der zu gewerblichen Zwecken dienende Spiritus zum Selbstkostenpreise von der Monopolverwaltung abgegeben werden, diese Selbstkosten des Monopols sind aber doch zweifellos beträchtlich höher als die eigentlichen Produktionskosten, so daß die Industrie auf alle Fälle ihr Rohmaterial viel theurer bezahlen muß, als seither.

Von verschiedenen Seiten hält man es auch für bedenklich, daß das Reich die in Deutschland außerordentlich hoch entwickelte Destillier- und Tafelbrennereiwirtschaft und die Wein- und Obstweinswirtschaft immer nur bei der angedrohten rechtlichen Aufsicht und Sorgfalt hat diesen weitverbreiteten Theil des deutschen Gewerbebetriebes auf seine Höhe gebracht, und wenn die Rückficht auf die Mittelvertheilung wegfällt, so wird die Fabrication alsbald von der jetzigen Höhe herabstiegen. Auch das Cognac, Benedictiner und die sonstigen bekannnten ausländischen reinen Branntweine nicht mehr in bisheriger Weise frei eingeführt werden dürfen, erregt in weiten Kreisen, selbst in solchen, die dem Prinzip des Entwurfs nicht grundsätzlich abgeneigt sind, Bedenken.

Da ferner der gesammte Betrieb der Monopolverwaltung von allen Staats- und Communalabgaben befreit sein soll, so wird die Verminderung so zahlreicher Gewerbebetriebe besonders für die Communen einen starken Steueranfall herbeiführen, welchen sie nur wieder durch die unter Umständen gestatteten Zuschläge zum Monopolverkaufspreise, also durch eine erneute Belastung des Consums, ausgleichen können. Grundsätzlich nicht zu billigen erscheint uns auch das unrationelle System der Vorauszahlung des Monopoltrages als die Einzelstaaten.

Kamentlich erscheint uns — mit Rückficht auf die durch Verminderung der Schnapssteuern erstrebte Dämpfung der Trunksucht — die Befürchtung nicht ausgeschlossen, als könnte gerade durch den Monopolüberschluß der Schnapssteuern in Gegenden eingeführt werden, wo er bis jetzt noch so gut wie unbekannt war.

Diesen schwerwiegenden Bedenken, die der Monopolplan hervorruft, stehen allerdings als angestrebte Vortheile die Verminderung der Schnapssteuern, eine große Erhöhung der Reichs-Einnahmen und die Möglichkeit für die Gemeinden, sich eine solche durch Zuschläge zu verschaffen, gegenüber. Doch sind diese drei Vortheile ohne das Monopol ebenfalls zu erreichen, aber ohne die Gefahren und Nachtheile, welche mit diesem nach dem vorliegenden Entwurf verbunden wären. Für die Verminderung des Schnaps-Ansatzes giebt es mancherlei, in anderen Ländern erprobte Systeme. Die Einnahmevermehrung des Reiches, resp. der Einzelstaaten ist durch eine andere Besteuerungsform ebenfalls zu erlangen, welche bei dem hohen deutschen Branntweinconsum — fast dem höchsten in Europa pro Kopf — trotz einer etwaigen Verminderung desselben noch Hunderte von Millionen einbringen kann und mit ähnlichen Control-Maßregeln, wie das Monopol sie nach dem Entwurf erfordern würde, leicht und sicher durchzuführen ist. Und auch der Einführung einer Befähigung der Gemeinden, einen Zuschlag auf dieser Branntweinsteuer zu erheben, stände nichts entgegen.

Wir beschränken uns für heut auf vorstehende kurze Bemerkungen, welche den schweren sachlichen Bedenken, welche wir gegen den Monopol-Entwurf der Regierung hegen, Ausdruck geben und die allgemeinen Grundzüge klar legen sollen, von denen wir uns in dieser Frage leiten lassen.

Politischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Ein Berliner Telegramm der „Königlichen Zeitung“, weist darauf hin, daß die Begründung des reichsgerichtlichen Urtheils wider Sarau ein von der französischen Regierung, insbesondere dem französischen Kriegsministerium, mit so reichen Geldmitteln betriebenes ausgebehtes Spionirwesen ent-

[Nachdruck verboten.]

Wilde Jagd.

Roman von Ewald August König.
(Fortsetzung.)

D'Vrien stand lange vor dem schönen Wilde und fand nicht Worte genug, um seine Bewunderung auszudrücken, das Urtheil des plumpen, breitschultrigen Mannes schmeichelte dem Maler, obgleich es wenig Bildung und Kunstsinne verrieth.
„Wenn Sie es verkaufen wollen, werden Sie ein schönes Stück Geld dafür erhalten“, sagte der Zränder mit einem tiefen Seufzer, der offenbar dem Bedauern galt, daß er selbst nicht den Preis einstellen konnte.
„Ich habe schon einen Käufer“, erwiderte Hermann, indem die glühenden Augen D'Vriens mit lauerndem Blick auf ihm ruhten. „Nennen Sie Mr. Charles Burton?“
„Ein reicher Herr“, sagte der Zränder, „tenne ihn nur dem Namen nach. New-York, müssen Sie wissen, ist eine Riesstadt, da kann man nicht Jeden persönlich kennen.“
„Können Sie mir seine Wohnung bezeichnen?“
„Ja, es ist ein großes Palais, und wenn Sie wollen, führe ich Sie hin. Sie sind hier fremd, Sie werden die Straße nicht finden.“
„Ich nehme einen Wagen.“
„Das ist das Beste. Sie brauchen den Kutscher nur den Namen Burton zu nennen, dann wird er Sie hinführen. Vierzig Dollars sind bereits geboten.“
„Fordern Sie mehr, stellen Sie das Bild öffentlich aus, damit die reichen Herren es sehen können, wir haben hier ein ganzes Regiment Millionäre, denen nichts zu theuer ist, wenn es ihnen nur gefällt.“
„Das soll später geschehen“, erwiderte Hermann, den

der Dienstfever dieses Mannes angenehm berührte, „ich werde ein anderes, größeres Bild anstellen.“
„W, noch eins? Wo ist es?“
„Ich muß es zuvor noch malen.“
„Hier? Das wird lange dauern.“
„Nur einige Wochen“, sagte Hermann lachend, „ich will den Amerikanern zeigen, was ein deutscher Maler leisten kann. Hier ist ja doch Alles nur Schwindel“, fügte er spöttlich hinzu, „große Männer auf dem Kunstgebiete giebt es hier nicht.“
Der Zränder fuhr mit der breiten Hand über sein dünnes, rothblondes Haar und schüttelte das edige Haupt.
„Davon verstehe ich nichts“, erwiderte er, „lassen Sie nur sich selbst nicht beschwindeln, den Deutschen passiert das hier sehr häufig. Warten Sie einmal, da fällt mir ein, daß ich den Namen Burton vor einiger Zeit in den Zeitungen gelesen habe. Wie war es doch?“
Er legte den Finger an die Nase und sah eine geraume Weile nachdenklich vor sich hin.
„Ganz recht, er wurde aufgefordert, Nachricht von sich zu geben“, fuhr er fort, „man vermisse ihn.“
„Wann war das?“ fragte der Mann unangenehm überrascht.
„D, es ist schon ziemlich lange her. Ich habe weiter keine Notiz davon genommen, berartige Aufforderungen kann man nicht jeden Tag, und hier hat Jeder mit sich selbst genug zu schaffen, wenn er ehrlich durchkommen und nicht Hunger leiden will.“
„Na, er wird unterdessen wohl zurückgekehrt sein.“
„Wahrscheinlich“, erwiderte D'Vrien, „wissen Sie, was man von ihm sagt? Er soll sehr stark trinken und schon einige Mal im Irrenhause gewesen sein.“
„Ist das Wahrheit?“ fragte Hermann bestürzt.
„Kann wohl sein, ich weiß es nicht genau. Uebriens wenn er auch nicht hier sein sollte, mit seiner Frau

können Sie ja auch das Geschäft abschließen, sie wird sehr gerührt.“
Der Zränder wurde in diesem Augenblick abgerufen; Hermann blieb vor dem Wilde Erna's lange in Gedanken verharren.
Der Haß stammte in seiner Seele wieder auf, er konnte keine demüthigende Niederlage dem Mädchen nicht vergeben.
Es wurde ihm jetzt klar, daß er sich von diesem Wilde trennen mußte, wenn er die Ruhe finden wollte, deren er zur Arbeit bedurfte, er konnte Erna nicht vergeben, so lange ihr Bild vor seinen Augen hing. Nachdem er mit großer Sorgfalt Toilette gemacht hatte, ging er aus, er mietete einen Wagen und trat eine halbe Stunde später in das Haus Bartons.
Mitter Charles Burton sei tod“, sagte ihm der Diener, der in reicher Livée ihn empfing.
Das war die erste Enttäufung, das Fundament, auf dem das stolze Lustschloß stand, wollte.
Er sprach den Wunsch aus, von der Wittve Bartons empfangen zu werden, der Diener führte ihn schweigend eine mit Teppichen belegte Wärmortreppe hinauf in einen kleinen Salon und da ihn, einige Minuten sich zu gebulden. Ueberall, wohin sein Blick fiel, sah Hermann gebogene Brast und Eleganz, die nicht nur von solidem Reichthum, sondern auch von feinem Kunstgeschmack zeugte; um so lebhafter war sein Bedauern über den Tod Bartons, der ihm voraussichtlich manchen schönen Auftrag gegeben hätte. Wenn nun auch die Wittve Kunstsinne besaß!
Die Portiere des angrenzenden Zimmers wurde zurückgehoben, — Erna stand auf der Schwelle.
Ein Ausdruck der Ueberzeugung entfuhr Heiden, dann aber stammte der Born in den braunen Augen Erna's aus.
„Sie wagen es, mich auch hier zu verfolgen?“ fragte sie entrüstet den Maler. „Was berechtigt Sie dazu?“

Geringe Mittheilungen über die Colonie der Provinz Sachsen.

Befist dem unsere Provinz eine eigene Colonie? Gewiß! Bereits besiedelt, bearbeitet, gelehrt, gesund, mit den nöthigen Gebäuden versehen — freilich ohne fruchtbringende Erträge. Statt der Schmärgen arbeiten Weisse, flinke Palmen und fast Zuckerrohr wachsen Kornweiden und Hafer, dabei ist für Colonist n. bekannlich verdienstliche „Feuerwaare“ fremdstens verkoben und kein einziger fremder Staat macht uns jemals das Bestühm freitrag — kurz, idral; das ist mit wenigen Worten die Schilderung „unserer“ Colonie Seyda.

Die Reife nach unserer Colonie ist nicht lang, absohit ungeschädlich, auch weicht dort in jeder Beziehung eine recht gesunde Luft. Die nachfolgenden „colonialen“ Mittheilungen sollen nun den Zweck haben, in Dir, lieber Leser, die Luft zu erregen, wenn Du einmal wieder bei Jahnna oder Wittenberg vorbeifährst, es ja nicht zu veräumen, die Colonie Seyda in Augenschein zu nehmen! — Dies nur unbedeutlich weiter. — Du sollst nicht etwa auf seine Weise angebetelt werden. Wein, weder hier noch dort. Nur wie man heutigen Tages sagt, aus „allgemeinen Gründen der Humanität“, oder wie es Bismarck besser bezeichnet hat — zur Verthätigung des „praktischen Christenthums“ möchten wir Dich für unsere Colonie interessieren. Der Etat der Colonie Seyda balancirt vollständig in Einnahme und Ausgabe für das nächste Geschäftsjahr — also mehr kann man von dem Wohlthätigkeitsverein der Provinz Sachsen bis jetzt doch gewiß nicht verlangen; deshalb heute nur Dant, keine Bitte!

Auch soll es nicht der Zweck dieser Mittheilungen sein, in dem nachfolgenden alles Material wieder zusammenzufassen, was bisher in der „Hallischen Zeitung“ schon zu wiederholten Malen über Seyda in verschiedenster Form gebracht worden ist; ebenso fern liegt es uns, prinzipielle Gegner der Idee oder gar Gegner des Unternehmens wegen persönlicher Antipathien gegen die Vorstandsmitglieder — überzeugen zu wollen. Beispielsweise würden wir mit einem Kreisratsmitglied, welches, — sowie die Bewilligung für Seyda überhaupt vor dem Herkürker Kreisstag entschieden, in bestiger Aufwallung in dem unangenehmsten Ausruf ausgebrochen sein soll: Jetzt kommt das moreaua de resistance! und, welches her nach von den Vertheidigern dieser Vorlage den Beweis verlangte, daß die Colonisten von Seyda alle ohne ihr Versehen! — in solche mißliche und traurige Lage gerathen seien — uns doch nie verhängen können. Derartigen Persönlichkeiten fehlt freilich jede Grundlage des Respektbisses für wahrhaft humane Ziele. Einem solchen Herrn können wir nur das Wort entgegenhalten: Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf diese Unzulänglichkeiten! Oder ihm empfehlen, mit eingehender Selbstprüfung in der Bibel seiner Kinder Lucas 10, Vers 29 u. f. in einer stillen Stunde aufzufuchen, um daraus noch im Alter einen Begriff davon zu bekommen: Wer unser „Mädler“ ist!

Wir wenden uns mit einigen neueren Mittheilungen heute nur an diejenigen Leser, welche es für ihre Pflicht halten, Tagesfragen vorurtheilsfrei zu prüfen und dann bereit sind, für das als gut und recht Erkannte auch mäßig einzutreten. — Der Verein zur Verthätigung besserer Arbeiter in der Provinz Sachsen hat nur kürzlich Gott zu danken für allen Segen, der seinem Unternehmen bis hierher zu Theil geworden ist: am 29. Februar 1885 der erste Mahnfest vom Herrn Regierungspräsidenten in Diefen verfaßt und ausgesandt und am 23. Februar 1886 1200 Colonisten der feierlicher Verzicht, 100 Morgen Land cultivirt und einen zahlungsmäßigen Erfolg für diejenigen, welche Alles auf „Abhän“ gern zurückführen.

Das Bedürfnis zu einer Unterwelt für die armen Wanderer, wo sie des Schnapses entwichen, an Arbeit aber gewöhnt werden, und nach 3 Monaten weiter für diejenigen Colonisten, welche sich noch moralisch und physisch aufräumen im Stande sind, eine zweckmässige Arbeitsgelegenheit, — dies Bedürfnis ist bisher allgemein anerkannt worden. Es hat sich nämlich aber auch herausgestellt, daß man auf den richtigen Wege ist, um diesem Bedürfnis entgegen zu kommen. Es zeigt dies auch weiter der Umstand, wie man allwärts auf dem einmal begriffenen Wege weiterzugehen sich entschlossen hat. So erfahren wir eben, daß die Gründung einer Colonie für die Thüringischen Herzogthümer nächstens bevorsteht. Es wird diese neue Einrichtung besonders dem ländlichen Theile der Provinz Sachsen von Halle ab zu Gute kommen, denn ebenso, wie bisher Unterthanen der Thüringischen Staaten (im vergangenen Jahr 13) in Seyda Aufnahme gefunden haben, ebenso wird dies auch vollständig in ungeheurer Weise in der Thüringischen Colonie für Angehörige der Provinz Sachsen der Fall sein. Werden dann erst in Schlesien und V. andenburg die dortigen Colonien eine größere Wirksamkeit entfalten haben und schon länger in Thätigkeit sein, so dürften auch die von dort flammenden Welle an Zahl in Seyda abnehmen. Im vorigen Jahre waren es aus der Provinz Brandenburg noch 47, aus Schlesien 43, welche die Colonie passirt hön. Naturgemäß finden die Angehörigen der Provinz Sachsen immer zunächst Berücksichtigung. Hierbei pflegt man gewöhnlich ein Einwand gemacht zu werden, man behauptet, die Colonie würde niemals dem Bedürfnis entsprechend umfassend genug angelegt werden können. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung erhellt einfach schon aus dem Umstande, daß, sowie die Anfrage nach Arbeiten sich erhöht, die Colonie leter wird, so wie aber die Nachfrage nach Arbeiten im Lande abnimmt, auch die Colonie sich füllt. Würde die Colonie in ihrer bisherigen Ausdehnung in keiner Weise dem vorhandenen Bedürfnis zu entsprechen in der Lage sein, so müßte sie auch stets entleert bleiben und die Zu- und Abnahme der Gesamtanzahl armer Reisender würde auf den Besuch von Seyda nicht den geringsten Einfluß ausüben. Diese Wahrnehmung spricht aber auch noch für einen erfreulichen Umstand, daß

nämlich ein gut Theil der Colonisten noch nicht als vollkommen der Arbeit Entwöhnt anzusehen sind, sondern daß manche Reisende erst zur Colonie kommen, wenn „draußen“ durchaus keine Arbeit mehr zu erhalten ist. — Von manchen Seiten ist auch das Webenfen geäußert worden, welches dem oben erwähnten diametral entgegensteht. Man sagt: „Ihr könnt die Reisenden nicht zwingen einzureisen und dort zu bleiben, und deshalb ist das Ganze eine verkehrte Anlage.“ Auch dieser Einwand hat sich als unzutreffend erwiesen, was einfach aus dem am 4. Februar d. J. seitens des Vorstandes gefaßten Beschlusse hervorgeht, im nächsten Frühjahr die Vergrößerung der Colonie auf 200 Hektar in Aussicht zu nehmen. Es ist Thatfache, daß vom October v. J. ab wegen Ueberfüllung Abweisung n. stattfinden mußten. Dabei haben bei weitem die meisten Colonisten 3 Monate ausgehalten, nach welcher Zeitdauer dieselben beinahe fast alle den verdienten neuen Anzug z. ausgehändigt erhalten, welcher Anzug nicht zum kleinsten Theil die zu Entlassen in dem Entschluß bekräftigt, mit dem neuen Anzug auch einen neuen Lebensbegriff anzunehmen, doch davon später. Nun hat aber die Colonie auch unter den sogenannten Bagatunden draußen im Lande viele ganz besonders entscheidende Widerlager. Hören diese, daß Seyda gefüllt ist, so verbreiten sie geistlich die Wichtigkeit mit geschäftiger Eile unter dem fahrenden Volk, welches in einer Weise inneren Zusammenhang pflegt, wie man anderwärts sich kaum die Vorstellung davon zu machen im Stande ist. Ueberall hört man dann von den absteigenden die Entscheidung: Was sollen wir machen, Seyda ist voll. Biersack ist diese Angabe natürlich auch unrichtig.

Auf die unzutreffende Verdächtigung hier näher einzugehen, wonach den verantwortlichen Persönlichkeiten untergeordnet wird, es sei Alles zu elegant in Seyda eingerichtet, können wir nur mit unserer Einladung von Anfang an erwidern. Man prüfe zunächst und dann möge man urtheilen. So lange sich fast zu essen ohne Schnaps kein Luxus, Reinlichkeit und deutsche Sauberkeit nicht Eleganz genannt werden dürfen, so lange wird man die Seydaer Einrichtungen als praktische und zweckentsprechende, aber durchaus nicht als elegante bezeichnen dürfen. Doch folgen wir noch einen Schritt weiter den Rückschlüssen von Einwänden, welche von im Grunde Wohlmeinenden erhoben werden: Hat zunächst das Bedürfnis einer solchen Einrichtung ihnen jeh Bild auf die Landstraße geleitet, haben sie die Wahl des Ortes, die Zweckmäßigkeit der Einrichtungen zugegeben, denn heißt es weiter: „Ihr könnt aber so eine Anlage auf die Länge nicht fortführen, Ihr werdet keinen nachhaltigen Einfluß auf die durchpassierenden Leute ausüben, die sich höchstens aufhalten lassen, um dann von Neuem ihr Ströhlleben fortzuführen, wenn Ihr nicht auch eine Persönlichkeit wie Böhmsdorf haltet, aber die ganze Anlage eine Provinzial- resp. Staatsanstalt wird.“ Darauf können wir mit aller Begeisterung, aber auch mit aller Entschiedenheit zunächst antworten: Wir haben zwar keinen Pastor Böhmsdorf, aber einen Pastor Cremer, welcher ebenfalls mit Leib und Seele bei der Sache ist und überdies einen praktischen Sinn für die einfachen Lebensbedürfnisse besitzt, wie er den verehrten Theologen in diesem Maße wohl nur selten zu Gebote stehen dürfte. Was aber den Vorhalt angeht, daß die Colonie im vollständigen Sinne des Wortes eine Staats- oder Provinzial-Anstalt werden möchte, — so erscheint derselbe auf den ersten Blick ganz unplausibel. — Das Unternehmen ist beispielsweise als Provinzial-Anstalt da n. vollständig finanziell fundirt, alles Hüten und Sichern für Seyda hat mit einem Schlag ein Ende und eine Garantie für bewährte Leistung ist ebenfalls gegeben. Auch wird die Beizahlung von Seiten des Provinzial-Landtages ein besonderes anheimliches Opfer nicht involviren. Ist es doch bereits nachweislich nachgewiesen, daß die Korrekturen-Anfalten der Provinz seit Gründung der Colonie Seyda — wenn ich nicht irre im Vergleich zum Vorjahre — eine Ersparnis von 50000 Mark aufzuweisen haben; trotzdem beinahe täglich gerade bei diesem Zeitpunkt die Gendarmen und Polizeibeamten angewiesen waren, mit besonderer Strenge das Betteln zu unterbinden. Auch ist gleichzeitig von Seiten der Staatsanwaltschaft eine nicht unbedeutende Abnahme der Strafungen wegen Bettelns in der Provinz Sachsen konstatirt. Kurz — es wäre unbedenklich, die Gelder, welche auf der einen Seite erspart werden, auf der anderen Seite wieder zu verwenden, eventuell unter Zuzuehung eines Zuschusses für den anerkannt guten Zweck.

Und doch, trotz alledem müßte wir dem wohlgemeinten, öfters geäußerten Vorwurf ein Bedenken prinzipieller Natur von so gewichtiger Bedeutung entgegenstellen, daß die Unmöglichkeit der Ausführung unserer Pläne mit einem Schlag einleuchtend wird: Von dem Augenblick ab, wo die Provinz oder der Staat die Colonie Seyda vollständig übernimmt, ist der sozialistische Grundgedanke „des Rechtes auf Arbeit“ mit allen seinen Konsequenzen (ohne Weiteres) anerkannt. Dem Denkenden werden sich die bedenklichen Konsequenzen eines solchen Schrittes ohne bedenkliche Mühe einleuchten. Man denke sich eine Zeit sozialer Wirren oder wirtschaftlicher Droure; würde sich dann beispielsweise die Provinz beim ebrachten Nachweis des entzweiigten Bedarfs einer sofortigen Beschäftigung von zu n. neuen Colonien dieser Forderung entgegen können? Gewiß nicht! Etwas ganz anderes ist es, wenn die Wohlthätigkeit in Ber-inso-gation, unterstützt von communiten Verbänden und der Beizhilfe von Privatn, sich aufmacht, einen allgemein anerkannten Nothstand zu mildern.

Sapientia sat! Wir wollen im Rahmen der heutigen Mittheilungen diesen Gedanken nur andeutend und dem aufmerksamen Leser zu Erwägung anheimgegeben haben. Vom Kolonialamt in Seyda sind bis jetzt 100 Morgen kultivirt, d. h. es sind Stubben gerodet, Gräben gezogen, Sand ausgefahren und 100 Morgen Felder bestellt, welche im verflochtenen Jahr eine gute Ernte, besonders an Hafer gebracht haben; jedoch im nächsten Jahre der Bau einer Seehne mit einer Dirschne getrieben ist. Auch wird

beabsichtigt, alle Grabenränder im nächsten Frühjahr mit Kornweiden zu besetzen, deren Verwertung durch Schälen und Körbe-slechten im Winter eine dauernde Beschäftigung und lobenden Ertrag verspricht.

Der Gesundheitszustand der Colonisten war bisher ein vorzüglicher. Größere Ausbreitungen und Erfolge sind niemals vorgekommen. Durch einzelne Individuen nach ihrer Entlassung bald wieder dem Trunke verfallen, ist leider nicht gänzlich zu vermeiden. Ich frage aber, wo bleiben Mühefälle ausgeschlossen, und wer will schließlich sogar von sich selbst behaupten, daß er trotz des besten Willens und eines festen gefaßten Vorzuges niemals wieder einer Versuchung zum Dyer fele? — Selbstverständlich bilden die Versuchungen des Lokalfonds, um für die zu Entlassenden eine dauernde passende Arbeits-Stellung zu finden, je nach Alter, Fähigkeit, Reizung und Zuverlässigkeit, einen Hauptbestandtheil seines ausföhernden Thätigkeit. Eine ausgedehnte Correspondenz ist der aueingez Weg, um dies zu erreichen.

Erfreulich ist es, daß stets Persönlichkeiten unter den Colonisten sich befinden, welche freigeibig und gern sind, um durch Abschreiben, Buchführen, z. Hülfe zu leisten. Es kann dies nicht Wunder nehmen, wenn man die vielverzweigten Berufssthätigkeiten erwägt, welche beispielsweise unter den Colonisten im vorigen Jahr vertreten waren. Todtem das Verzeichniß im vorjährigen Geschäftsbericht Aufnahme gefunden hat, so lassen wir dasselbe hier nochmals folgen, weil diese höchst interessante Zusammenstellung nach mancherlei Richtung zu denken gibt:

- dem Verste nach waren: 59 Handarbeiter, 18 Kaufleute, 15 Maurer, 14 Fäker, 11 Schuhmacher, 10 Schreiber, 9 Maler, 9 Müller, 9 Buchbinder, 8 Schlosser, 8 Sattler, 14 Weber, 7 Fleischer, 6 Tuchmacher, 5 Formner, 5 Kleiner, 5 Gärtner, 4 Barbierer, 4 Zimmerleute, 4 Steinbrüder, 3 Strumpfwirker, 3 Nagelschmiede, 3 Müller, 3 Schmiede, 3 Schornsteinfeger, 3 Cigarrenmacher, 2 Brauer, 2 Metzger, 2 Glaser, 2 Gelbgießer, 2 Conditor, 2 Ziegler, 2 Seiler, 2 Dachdecker, 2 Tischler, 2 Glavierstimmer, 2 Aechter, 2 Lehrer, 2 Landwirthe, und je 1 Bremser, Drechsler, Gärtner, Koch, Schauspieler, Handschuhmacher, Weizerber, Böttcher, Töpfer, Steinleger, Röhrenmacher, Radler, Goldarbeiter, Krankenwärter, Handkammer, Vergolder, Zeichner, Küfer, Seifenseber, Tapetezierer, Kammmacher, Zeugschmied, Metallbrüder, Maßschießeger, Zuchgeheer.

Nicht winzigswert erscheint es uns, wenn der Localvorstand, um diese interessante Statistik noch zu vervollständigen, die Handarbeiter in Zukunft in ländliche und städtische zu trennen sich bereit erklären könnte. Aus der großen Verschiedenartigkeit der vorliegenden Berufssthätigkeiten erhellt auch der Umstand, daß die Colonisten nicht sämtlich mit einem neuen Arbeitererang von sogen. englischen Leder entlassen werden können. Einen heruntergekommenen Commis, Buchbinder oder Goldarbeiter kann man in eine ihm verschäffte Stelle zu seinem Prinzipal selbstverständlich nicht in einem großen Anzuge entlassen, welcher auf der anderen Seite für einen Maurer oder Handarbeiter ganz prächtig ist. Für zahlreiche Persönlichkeiten werden dann einfach schwarze Kravatte ausgegeben. Als zweckmäßig hat sich auch herausgestellt, daß ein etwa vorhandenes baares Einkommen erpantvolnes als Stod zu einer Sparkasse dem neuen Prodnern direkt per Post überandt wird, anstatt dem fahrenden Colonisten in die Hand gegeben zu werden.

Wüchten doch alle diejenigen Arbeiter in Stadt und Land, welche bereit sind, bei der guten Sache mitzuwirken und Reizung zu verdienen, diese lobenswerthe Reizung nicht unterdrücken und eine bezügliche Klotz nach Seyda abenden. Die König. Vorbrüche der Provinz unterstützen in dieser außerst wichtigen Angelegenheit den Herrn Pastor Cremer übertrug nach Kräften.

Sobald für heute, freundlicher Leser, der zu unseren Ausföherungen bis hierher gefloht ist. Wir sind seit überzeugt, daß die Leither von der Provinz, den Kreisen und Privatn gemäßen Beiträge für unsere Colonie Seyda in Zukunft nicht in Wegfall kommen, sich vielmehr noch mehr werden. Es ist in dieser Sache wie so oft in unserem lieben deutschen Vaterland: Auf der einen Seite öffnetes Herz und offene Hand, auf der anderen Seite wenig Verständnis und eine geschlossene Faust. Zum Ruhme der Stadt Halle muß es gesagt werden, daß sie mit richtigem Verständnis und freigegeben, edelm Herzerfenn das Unternehmen von Anfang an in großem Maße unterstützt hat. Zur Illustration bedarf es nur der Nennung des Namens des Herrn Commerzienrath Dehne, welcher bei jeder Gelegenheit befreit ist, den Armen und Bedrängten zu helfen. Auf der andern Seite ist es kaum verständig, wie eine Stadt von der Bedeutung Magdeburgs, zu deren Verthätigungen als Hauptstadt der Provinz es doch gewiß auch gehört, bei derartigen Unternehmungen an der Spitze zu marschiren, sich bisher ganz abweisend verhalten hat. Oder sollte in die Kreise der städtischen Verwaltung Magdeburgs über die erzielten Resultate nach gar keine Nachfrage gebrungen sein?

Gedenket der Bögel! So lautet der Wiedruf des Vogelgeschweizes. Auch wir rufen: Gedenket unserer Wanderbögel! Sie bleiben bei uns im Winter. Es ist unsere Pflicht, sie durchzubringen. Des Vogels Federn verdröhten sich im Winter — die Winterfedern unserer Wanderbögel zerlummt immer weiter, und der Schnaps verdröht sie von innen heraus immer mehr. Ehrens Lefer! es sind unsere Klächten.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Zur Bildung unserer Original-Berichtsbearbeitung ist uns mit Gütigkeit gefolgt.

Der zum Forstmeister mit dem Range der Regierungsräthe ernannte bisherige Oberförster v. Storff in Oberförst im Regierungsbezirk Köslin ist zur künftigen

